

Unser Planet.

B l a t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Literatur- und Kunstblatt.

N^o 167.

(II. Jahrg.) Freitag, den 15. Juli.

1831.

Kriegscourier „Unser Planeten.“ *)

Wolfgang Menzel und sein Literaturblatt.

Wenn ein neuer Ankömmling in einen geschlossenen Cirkel tritt, so richten sich unwillkürlich Aller Augen vorzugsweise auf ihn, und man pflegt auf einige Zeit sogar die länger anerkannten Bierden der Gesellschaft zu vergessen. Wählt nun der neue Recrut der ästhetischen Conversation zu seinem ersten Grusse vielleicht gar ein besonders geistreiches Wort — möge es nun ein verbindliches oder ein impertinentes sein, — so ist sein Gluck noch größer, d. h. die Fräuleins lassen, außer ihren leiblichen, auch noch die Augen ihres Strickstrumpfes fallen, dem Mopse der gnädigen Frau wird, wider alle Gewohnheit, das Knurren verpönt, den Stugern gehen die Cigarren, mitsammt dem Werkande aus, und man vergißt den Zucker im Thee umzurühren. Dergleichen übermenschliche Glückskinder, welche gleich bei ihrem Eintritte so grundwichtigen Einfluß auf die Gesellschaft üben, werden aber nur selten geboren, es gehen darüber oft Generationen zu Grabe, denn der verständigste Mensch hat seinen Wig gewöhnlich nicht zur rechten Zeit bei der Hand, und in unsern Tagen, wo der

Markt des Ruhms meist unmittelbar an den ästhetischen Freischelmarkt angrenzt, und der Lorbeer am liebsten unter den fünf Laternen wächst, wo die Apothekens der Weltgenies in der Kinderstube oder am Negligéische ausgemacht wird, in unsern Tagen, sage ich, hat ein mißrathener Bäckling, eine unmalerische Kniebeugung vielleicht manchen guten Kopf um die Unsterblichkeit gebracht. Nicht dem Geiste und Talente pflegen unsere Unsterblichkeitsbeamten meist auch noch die gelesenen Manieren, die galanten Abenteuer, die feine Wäsche des Candidaten in die Wage zu werfen, und ein grober Rock hat, vermöge seines materiellen Gewichtes, schon Manchem die bereits dem Parnas zufliegende Schale wieder in den Tartarus ewigen Vergessens hinabgedrückt. —

Als Wolfgang Menzel seine ersten kritischen Visiten begann, war er der Mehrzahl des Publikums noch ziemlich unbekannt, ja man schien ihm seine eignen Producte nicht zutrauen zu wollen, indem man zu jener Zeit die mit W. M. unterzeichneten Kritiken desselben im Morgen-Literaturblatte für Erzeugnisse des leider so früh dahingegangenen, auch in mehrfach kritischer Hinsicht bedeutend über Menzel stehenden Wilhelm Müller zu halten geneigt war, gegen welchen öffentlich ausgesprochenen Glauben Ersterer, voll beleidigten Selbstgefühls, bald darauf protestirte. Als später das genannte Literaturblatt unter W. Menzel's ausschließliche Leitung kam, hatte derselbe sich allerdings schon kritischen Credit erworben, obgleich man hin und wieder Lust zu der Frage bezeugte: weshalb denn gerade er, der doch für seine Person noch gar nichts Selbstständiges zum Vorschein gebracht, der noch nirgend Beweise eignen objectiven Schöpfungstalentes gegeben hatte, sich das Richteramt über die Schöpfungen anderer Geister, unter allen Formalitäten einer ersten Instanz, anmaße, da im Grunde wohl zu verlangen wäre, daß Männer, welche sich ein dergleichen Richteramt übertragen lassen, früher selbst in dem Fache, welches sie später kritisch bearbeiten, Etwas geleistet haben sollten, damit ihr Urtheil sich zugleich

*) Diese, unter Mitwirkung der geist- und kenntnißreichsten Männer stehende Rubrik soll — was bei dem dormaligen Bestande unserer Literatur immer nöthiger und unentbehrlicher wird — eine fortlaufende Opposition gegen Mängel, Vorurtheile und Unbefugnisse der sogenannten Stimmhaber und Cons. bilden. Daß jedoch selbst diese Opposition nur gegen das Bedeutendere und Beachtungswürdige, nicht gegen das Negerige und Gemeine sich richten, und also selbst unter ihren Gezeiten noch eine würdige Auswahl treffen werde, beweist gleich dieser erste „Kriegscourier,“ wo eine gewisse Verlässlichkeit — obschon dieselbe hier in einigen Consilien kam — dennoch nicht dem Namen nach angeführt ward.

auf Musterproben berufen dürfte, die unmittelbar aus ihrer Idee entsprungen und von ihnen ausgegangen.

Alein W. Menzel hatte über seine Zweifler den Vorzug der Geistesüberlegenheit und brauchte nach keinem solchen ungläubigen Thomas, der ihm nach den wunden Stellen fühlen wollte, sonderlich viel zu fragen. Er hatte sich, als er seine neue kritische Laufbahn begann, mit einem guten Apparat von Wig versehen, gleichwie ein verschmiegter Günstling sich alle Taschen mit Bonbons und Biscuit vollstopft, sobald er in die Kinder- oder die Hundstube seiner Gönnerin tritt, und verdugte die Gesellschaft, welche ihm, als neuen Ankömmling, die erforderlichen Coterien in's Gesicht zu sagen sich berechtigt glaubte, dadurch, daß er sich das Recht des Prävenire zuignete und, ohne jenen im literarischen Deutschland üblich gewordenen Gruß abzuwarten, die accreditirtesten Personen des Vereins — man darf nur Voß und Matthiessen nennen — vorläufig hinter die Ohren schlug. Er spielte seine Rolle ziemlich eben so gut, wie Hüon im Saale des Kaisers, und abgesehen, daß man — vom Geruche der Senialität berauscht, welcher ihm vorausging — an kein Hinauswerfen dachte, übte die Weise, welche er anstimmte, gleich Scherzasin's Horne einen schwindelnden Zauber auf einen Theil des damals in der schöngeistigen Kritik ziemlich verarmten Deutschlands, welches von jeher — sei es in politischer oder literarischer Hinsicht — der Fahne desjenigen zu folgen geneigt war, der ihm die eclatantesten Grobheiten sagte. Frankreich und Müllner haben, für die letztere Behauptung, in doppelter Hinsicht den Beweis geliefert. Auch Menzel wußte diese eigenthümliche Seite des Deutschen mit vieler Fertigkeit anzufassen; er spielte seinen eignen Verehrern die zierlichsten Weisen von der Welt vor, und diese waren von der Art, womit er sie vortrug, dergestalt ergriffen, daß sie es gar nicht bemerkten, wie er eigentlich nur Spottlieder auf sie selbst abspielte, wie er ihre eignen Narheiten kunstreich zu instrumentiren verstand und sie danach tanzen ließ. Es fanden sich nur Wenige darunter, die, vermöge ihres zarteren Ohrenbaues, deutlich zu unterscheiden meinten, daß der Gefeierte, unter mehrfachen verbindlichen Redensarten, ihnen einige verblühte Schimpfworte zugeschliffen habe, und deshalb auf dem Punkte standen, es übel zu nehmen, aber sie wurden von den „guten Bürgern“, wie der kritische Aristokratismus Menzels dieselben wohl heimlich benannt haben mag, bald zur Raison gebracht und wieder zu Deutschen bekehrt, die sich nach wie vor für Nichts auskhungen ließen. —

(Beschluß folgt.)

Neue sibyllinische Blätter. Ein Traumbüchlein für Personen aus allen Ständen, von Sibylla Speranza. Braunschweig, im Verlags-Comptoir. 1830.

Wenn man ähnliche Sachen angezeigt findet, so führt uns meist schon der bloße Titel, sie für Ausgeburten

einer Buchhändler speculation der niedrigsten Art, der sogenannten hausirenden Industrie zu halten. Gegenwärtigem Büchlein aber würde man Unrecht thun, wenn man es unbedingt in diese Klasse werfen wollte. Es ist allerdings ein Traumbuch gewöhnlicher Art, und will auch schwerlich für etwas mehr gelten, aber es trägt nicht jene brutale Miene marktschreierischer Infallibilität vor der Stirn, womit andere ähnliche Geisteskinder sich gemeiniglich blähen, dagegen will es auch nicht für ein bloßes, willkürlich zusammengestelltes Bauernorakel gelten, sondern führt die Auslegung der Träume auf psychologische Erfahrungen, Wahlverwandtschaften und Speculationen zurück, welche in der Vorrede mit vielem Geiste und Scharfsinne, mit besonderer Rücksicht auf die organische Natur des Weibes, dargelegt sind. „Wer in der stillen Welt unserer Brust recht einheimisch geworden, dem werden auch tausend Stimmen verständlich, — tausend leise Andeutungen zu sichtbar hinweisenden Bildern, dem erschließt sich das unermessliche Gebiet der Ahnungen, und manche Träume sogar werden ihm zu freundlichen Winken seines Schutzens.“ — So erklärt sich die Verfasserin in der Vorrede über das Wesen der Träume, welches sie auf einen natürlichen Zusammenhang mit unserer innern und äußern Welt zurückzuführen sucht. Vorangeschickt sind einige nicht uninteressante Traum-Anecdoten, dann folgt das Traum-Vexikon, in welchem träumerisch-gläubige Seelen eine reiche Ausbeute und Stoff genug für Hoffnung und Furcht finden werden. „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind!“ —

Erklärendes Wörterbuch zu Shakespear's Plays. Für deutsche Leser zur richtigen Auffassung des Wortsinnes und der vielen schwierigen Stellen, so wie der Anspielungen und Wortspiele. Herausgegeben vom Dr. J. M. Jost, Vorsteher einer höhern Bürgerschule zu Berlin. Berl. 1830, bei F. F. Amelang.

Zu allen Zeiten noch haben in unserm Deutschland die Freunde der brittischen Sprache und Literatur überhaupt, so wie die zahlreichen Verehrer Shakespear's insbesondere, Alles, was nur mit dieses großen Geistes unübersehbarer Fülle und Kraft näher vertraut macht, gern willkommen geheißen. Ihnen kann und darf darum auch gen. lexicographisches Werk, welches seinen geschätzten Herrn Herausgeber bei der literarischen Welt nunmehr eben so sehr als einen gründlichen Sprachforscher bekundet, wie dessen vor einigen Jahren gelieferte umfassende historische Werke denselben schon als Geschichtsforscher so vortheilhaft accreditirten, wohl wünschenswerth erscheinen, weil selbiges auf unmittelbaren Wegen zu den Quellen jener genialsten aller dramatischen Schöpfungen führt, die wir Deutsche jetzt noch immer mehr in ihrem wahren Werthe schätzen lernen.

Zwar bietet für ein tieferes Studium Shakespear'scher Originalwerke, zur Auffindung und Erklärung jener unzäh-

ligen Stellen in denselben, über welche sowohl Johnson's als Wagner's verbessertes Bailey's Jahrenträger's Wörterbuch uns nur sehr ungenügendes mittheilen — Samuel Ayscough's Index to the remarkable passages and words made use of by Shakespeare, und besonders in neuester Zeit das treffliche Glossary von Robert Nares recht vorzügliche Hülfsmittel dar, allein sie machen dieses durch Herrn Dr. Jost gebotene neue Wörterbuch keineswegs überflüssig. Angestellte Vergleiche mehrerer etymologischen und phraseologischen Erklärungen aus den genannten Werken mit dieser neuen literarischen Erscheinung, haben vielmehr Ref. vom wirklichen Bedürfnisse derselben überzeugt; und zwar zunächst für Solche, die Shakespeare's Werke ohne Beistand eines Lehrers lesen, was vom Herrn Herausgeber dem weiblichen Geschlechte nicht mit Unrecht empfohlen wird. Da die in denselben häufig vorkommenden verben Abschnitten, trivialen Redensarten der britischen Volkssprache das Fart- und Schamgefühl dieses verebterten Geschlechts bei eignem Lesen weit weniger, als beim Hören aus dem Munde eines männlichen Individuums verlegen können. Wir mögen daher bei diesem, auch nach seiner äußerlichen Ausstattung nicht minder empfehlungswerthen Werke, in dessen Anhang noch ein Verzeichniß der lateinischen Wörter und Redensarten sich befindet, des Herrn Herausgebers beharrlichen Fleiß, verständige Benutzung aller ihm zu Gebote gestandenen, linguistischen Hülfsmittel, geschickte Vermeidung überflüssiger gelehrter Deductionen und literarischer Nachweisungen nicht anders wie rühmlich bezeichnen. Noch bleibt uns zu bemerken übrig, daß, nach dem Vorworte, der Herr Sprachlehrer Lyon dieses Verikon nach den neuesten Hülfsmitteln ergänzt, demnach sich allerdings Verdienste um dasselbe erworben hat; ob dieses aber von dem Umfange ist, daß derselbe dadurch vielleicht als Mitherausgeber auf dem Titelblatte genannt zu werden verdiente, kann Ref. sich hier nicht zu entscheiden erlauben. Soviel scheint ihm indessen evident, daß Herr Dr. Jost, der im edlen Sinne jenes römischen Ausspruchs: „Poscit aequitas, poscit fides suas cuique tribuere laudes“ — den Herr Lyon in der Vorwortung recht ehrenvoll erwähnt, gewiß auch dessen Namen neben den seinigen auf dem Aushängeschild hätte hinfügen lassen, wenn derselbe anders an der Bearbeitung dieses Werkes, etwa eben so viel Theil gehabt, wie Herr Sprachlehrer Burkhard, der bei der vor mehreren Jahren von Herrn Dr. Jost besorgten Herausgabe einer Englischen Schul-Grammatik auf dem Titelblatte derselben auch mit genannt worden ist.

Dr. C — a.

Uebersicht der Persischen Literatur und Poesie.

Vom Prof. Dr. Schüt.

In den sehr schätzbaren Uebersichten der neuesten Englischen Literatur, in dieser Zeitschrift (Nr. 101 bei Anführung von Noble's Orientalist) ist auch der Persischen Literatur und Poesie gedacht worden. Folgende Skizze ihrer Geschichte dürfte daher unsern Lesern nicht unwillkommen sein. Die eigentlichen Begründer unseres heutigen Studiums der Persischen Sprache und Literatur, wie der Indischen, sind unstreitig die trefflichen Britischen Gelehrten W. Jones und Richardson. Ihnen folgten die französischen: Anquetil du Perron, Sylvester de Sacy, Langles und die deutschen v. Hammer, Wilken, Chezy u. A. m. Die Resultate aller dieser gelehrten Forschungen sind nun folgende. Bis zur Eroberung Persiens durch die Araber im Jahre 636 n. Chr. war, nach orientalischer Weise, alle Gelehrsamkeit und geistige Kultur der Perser überhaupt ausschließlich im Besiz der Magier, gleichsam als ein priesterliches Erbgut derselben. Aus dieser ältesten Zeit, in welcher die Persische Sprache sich in zwei Hauptmundarten, das Zend u. Pehlvi, theilte, haben sich außer den in ersterem geschriebenen, bald aber in das Pehlvische übersehten, Religionsbüchern des Zoroaster „Zendavesta“ genannt, und den Persopolitanischen Inschriften keine schriftlichen Denkmäler von Bedeutung erhalten. — Unter den Sassaniden wurde die Sprache der Provinz Fars oder Faristan, das Parsi, die herrschende in Persien. Seit der Herrschaft der Araber, durch welche auch die Mohamedanische Religion in Persien herrschend wurde, vermischte sich die Arabische Sprache mit derselben, und so entstand das Neupersische. Da die Araber alle schriftliche Denkmäler Persiens vernichteten, so konnte erst nach dem Untergange des Arabischen Khalifats in Persien sich wieder Sprache und Literatur bilden. Erst unter den Abbassiden im zehnten Jahrhunderte blüheten daher die Wissenschaften in Persien wieder auf, und während nun die Arabische Literatur sank, hob sich die Persische mit der Bildung der Neupersischen Sprache, und erlangte unter der sie begünstigenden Regierung der Buwiden (933 bis 1055), Gaznavidischen und Seltschuckischen Sultane, ihre schönste Blüthezeit, die bis auf Dschingischah, in's dreizehnte Jahrhundert dauerte, wo sie durch die Einfälle der Mongolen, dann der Timur's im vierzehnten, und endlich der Türken im funfzehnten Jahrh., besonders aber seit Ismael Gosi ganz zu Grunde ging. Der glänzendste Theil der Persischen Literatur, aus jener Epoche ihres Flor's, ist (außer einigen historischen Werken von Abu Said, Turan Shah, Mirchond, Khandemir Ferishta, Dschingischah Guir, Abul Fazi u. A.) die Poesie. Die berühmtesten Persischen Dichter sind in chronologischer Ordnung folgende: Rudigi im zehnten Jahrhunderte. Uebersetzer der Fabeln des Bidpai. Ferdusi aus Tus, zu An-

fange des ersten Jahrhunderts, Verf. eines großen epischen Gedichtes d. *Shahnameh*; und dessen Zeitgenossen, die lyrischen Dichter *Anfari* und *Essedi*. Ferner die Lyriker *Enweri* aus *Bednah* in *Chorasán*, gest. 1200; *Chafani*, *Hafiz*, *Shahi*, *Hatefi*, *Emir Chosru*, *Senai*, *Shafai*, auch der *Shah Feth Ali* u. a. Verf. sogenannter *Divans*, oder Sammlungen von *Oden* (*Shafelen*) u. a. lyrischen Gedichten, aus dem dreizehnten Jahrh.; *Scheich Sabi* (dessen *Rosenthal* u. a. Gedichte *Adam Olearius* 1637 in's Deutsche übersezte), *Feridbeddin Attar* und *Dschelaleddin Rumi* (aus *Balkhin Chorasán*, der als frommer *Sofi* 1272 starb, nach dem er eine eigne Sekte gestiftet) sind besonders als Mystiker und Lehrdichter ausgezeichnet. Der berühmteste und fruchtbarste der spätern Persischen Dichter aber ist *Abbasrahman Nolla Dschami* aus *Dscham* in *Chorasán*, von 1414 — 1492, der an vierzig poetische u. a. Werke schrieb, als den *Divan*, das *Beharistan* (*Frühlingsgarten*), nebst dem allgem. literargeschichtlichen Werke des *Hafsi Chalfa*, die wichtigste Quelle zur Kenntniß der Persischen Dichter; *Tussuf we Zuleika* und *Medschnun we Leila* (zwei erotische Epopöen, deren Gegenstand, die Liebesgeschichte dieser beiden, unzählig oft von persischen und türkischen Dichtern besungen worden ist. *Medschnun we Leila* hat *Cheszy* ins Franz. übersezt (Paris 1802. 2 Bde.) und aus

diesem der Prof. *Hartmann* in's Deutsche) u. m. grammatische u. a. Schriften. Seit den Eroberungen Persiens durch die Mongolen unter (*Tamerlan* 1387) und die Turkmannen im funfzehnten Jahrhundert gerieth die Persische Literatur in völligen Verfall, aus dem sie sich auch seit der Wiederherstellung des Reichs durch *Shah Abbas* (1587 — 1629), der fortdauernden innern Unruhen, Bedrückungen und Kriege mit den Türken, Indiern und Russen wegen, nicht wieder hat erheben können. Die vornehmsten Hülfsmittel zum Studium der Geschichte der Persischen Poesie sind die Englischen Werke: *Asiatic Miscellanies*, *Ouseley Oriental Collections* und *Persian Miscell.*, *Gladwin Dissert. on the rhetoric, prosody and rhyme of the Persians*, und *James Noble's Orientalist*, *Edinb.* 1831. Unter deutschen vor Allem die: *Fundgruben des Orients* und andere Schriften vom *Freih. J. von Hammer*. Von Persischen Wörterbüchern sind die besten: das große persisch-türkische von *Ferdanghi Schiuri*, *Constantinopel* 1742. 2 Bde. fol. und von *Seid Achmed*, *Constantinopel* 1804., dann von *Meninski*, *Wilkins*, *Richardson* und *Baretto*; *Grammatiken* von *W. Jones*, *Richardson*, *Gladwin*, *Lumsden*, *Hadeley* und *Wilken*. Vergl. *Goethe's Westöstlicher Divan*.

Schüß.

Zur Nachricht an die resp. Verlagsbuchhandlungen.

Durch geistvolle und kenntnißreiche Mitarbeiter unterstützt, hat das Literaturblatt unser *„Planet“* bisher danach gestrebt, vorzugsweise das Bessere und Gebiegene aus den Erscheinungen der neuern schöngeistigen Literatur herauszuheben und in einem der vorgeschrittenen allgemeinen Bildung unserer Zeit entsprechenden Tone kritisch zu beleuchten. Allein bei der Masse des Erscheinenden ist es nicht zu vermeiden, daß manches Werthvolle und zur öffentlichen Beurtheilung sich Eignende selbst dem sorgfältigsten Beobachter entgehe, worunter gleichwohl, nach Befinden, leicht die Vollständigkeit eines Literaturblattes leiden könnte. Um nun dem vermehrten Interesse, welches in neuerer Zeit sich so unverkennbar für unsere Zeitschrift kundgibt, unserer Seite nach Kräfte zu begegnen, ersuchen wir die geehrten Buchhandlungen, ihre neuerscheinenden Verlagsartikel unter der besondern Adresse: „für die Redaction des Planeten“, an den Verleger dieses Blattes, Herrn *C. F. Hartmann* in Leipzig, einzuschicken, und dieß jederzeit um so schneller bewerkstelligen zu wollen, da diese Artikel nach der Reihenfolge ihrer Einsendung besprochen werden sollen, wodurch eine Regelmäßigkeit und Eile rückichtlich des Erscheinens der öffentlichen Beurtheilungen bezweckt wird, die bis jetzt nur in wenigen Literaturblättern herrschen dürfte, da die meisten Anzeigen dieser Art gewöhnlich erst dann in unsern kritischen Journalen zu lesen sind, wenn das Interesse für den Gegenstand durch neu eintretende Zeitumstände bereits wieder geschwächt worden ist.

Uebrigens bleibt es den resp. Verlagsbuchhandlungen freigestellt, ob sie ihre auf solche Weise zur Recension eingesendeten Artikel, nach geschehener Besprechung, wieder zurück in Empfang nehmen wollen, oder nicht, und bitten wir, im erstern Falle, dieses gefälligst gleich bei der Einsendung bemerken zu wollen.

Leipzig, im Juni 1831.

Die Redaction der Zeitschrift: „Unser Planet.“

Leipzig, bei *C. F. Hartmann*.